

**Lernen aus der
Geschichte**

LaG - Magazin

Sonderausgabe

Emotionalität und Kontroversität

11/2012

29. Oktober 2012

Zur Diskussion

Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildung.....	5
Mit Überwältigendem überwältigen?.....	7
Emotionale Harmonisierung oder intellektuelle Provokation.....	11

Vorstellung Bildungsträger/ Lernorte

Emotionalität versus Dokumentation?.....	14
Auslöser Ausstellung.....	17

Empfehlung Seminarbericht

Beitrag zur Versöhnung auf dem Weg zum vereinten Europa.....	20
Gruppenheterogenität und Kontroversität am Beispiel regionaler Helfer/innenworkcamps.....	23
„Davon hat man ja nichts gewusst.“ Die Bevölkerung Oranienburgs und das Konzentrationslager Sachsenhausen.....	27
„Der steinerne Horizont“	30

Empfehlung Podcasts

LaG-Podcasts.....	32
-------------------	----

Programm

9. Berlin-Brandenburgisches Forum für zeitgeschichtliche Bildung der Arbeitskreise I und II der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten.....	33
--	----

Liebe Leserinnen und Leser,
wir begrüßen Sie zu einer Sonderausgabe unseres LaG-Magazins mit der wir das 9. Berlin-Brandenburgische Forum für zeitgeschichtliche Bildung vom 8. Juni 2012 im Auftrag der Arbeitskreise I und II der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten dokumentieren.

Unter dem Titel „Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildungsarbeit“ tauschten sich dabei einen Tag lang Praktiker/innen aus der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit mit Geschichtsdidaktiker/innen und Historiker/innen aus.

Die diesjährige Veranstaltung fand am 8. Juni 2012 in der Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße in Potsdam statt. Im Vorfeld der Veranstaltung wurden in den beiden Arbeitskreisen der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten bereits vielfältige Diskussionen zum Stellenwert von Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildung geführt.

Das vorliegende Magazin dokumentiert einleitend die konzeptionellen Überlegungen zum 9. Forum für zeitgeschichtliche Bildung von *Elena Demke* (LStU Berlin) und *Dr. Christoph Hamann* (LISUM Berlin-Brandenburg).

Diesen Ausführungen folgt der Einleitungsvortrag von *Dr. Matthias Heyl* (Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück). Wegen der Länge des Vortrages finden Sie in der PDF-Ausgabe des Magazins eine gekürzte Fassung des Vortrages. Online können Sie den

vollständigen Text in einem gesonderten PDF-Dokument lesen.

Anhand von Filmbeispielen auf der Videoplattform „youtube“ zeigt *Elena Demke* (LStU) unterschiedliche Darstellungen von Emotionalität in der Rezeption von Gedenkstätten- und Museumsangeboten zur DDR-Geschichte auf.

Im Anschluss an diese didaktischen Reflexionen folgt eine Auswahl von Vorträgen und Projektvorstellungen aus den Arbeitsgruppen:

Julia Franke (Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst) umreißt den Aufbau der neuen Dauerausstellung im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst und erläutert deren museumspädagogische Ansätze.

Gundula Klein (Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland—“Tränenpalast“ am Bahnhof Friedrichstraße) beschreibt Reaktionen von Besucher/innen auf die Ausstellung im ehemaligen Grenzübergang Berlin-Friedrichstraße, dem sogenannten Tränenpalast und begründet die Notwendigkeit, der Erlebnisgeneration im Bereich der Museumspädagogik besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Anna Milarch (Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen) und *Petr Humml* (Freiwilliger ASF) skizzieren einen tschechisch-deutschen Projekttag in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen als Beispiel für den Umgang mit unterschiedlichen Geschichtsnarrativen in verschiedenen Ländern.

Thomas Kunz (Mahn- und Gedenkstät-

te Ravensbrück) Beitrag über Workcamps in Ravensbrück zeigt die pädagogische Arbeit mit Teilnehmer/innen aus helfenden Verbänden in der Gedenkstätte auf. Der Referent weist in seinem Beitrag auf die besondere Gruppenheterogenität und die Arbeitsformen in diesen Projekten hin.

Wie sich das Verhältnis der Einwohnerschaft von Oranienburg während des Nationalsozialismus zu dem Konzentrationslager Sachsenhausen in Projektstudientagen thematisieren lässt, zeigen *Stefan Boberg* und *Frederic Bonnesoeur* (Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen).

Sibylla Hesse (Geschichtslehrerin, Waldorfschule Potsdam) reflektiert den multiperspektivischen Ansatz des Schulprojekts „Der steinerne Horizont“ zum Verlauf der Mauer zwischen Potsdam und Berlin. Das Ergebnis des Projekts ist ein beeindruckender Dokumentarfilm mit Zeitzeugenaussagen, der online angesehen werden kann.

Den Abschluss der Dokumentation bilden vier Interviews mit Referent/innen des Forums für zeitgeschichtliche Bildung, die wir Ihnen als Podcasts vorstellen. Gesprochen haben wir mit: *Barbara Schieb* (Gedenkstätte Stille Helden), *Karsten Harfst* (Gedenkstätte Hohenschönhausen), *Dr. des. Elke Gryglewski* (Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz) sowie mit *Regina Huber* und *Christoph Kühn* (Jugendmuseum Schöneberg).

Wir wünschen eine spannende Lektüre mit dieser Sonderausgabe des LaG-Magazins,

Ihre LaG-Redaktion

Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildung

Elena Demke/Christoph Hamann

Als eine Bedingung der Weltwahrnehmung und -aneignung gehört die Emotion grundsätzlich schon zur eigenen Erfahrung der historischen Akteure. Aber auch bei Produzentinnen und Produzenten von Geschichten über die Vergangenheit ist Emotion im Spiel. Und auch die Rezipientinnen wie Rezipienten bringen Emotion in die Auseinandersetzung mit diesen Geschichten ein.

Vor allem aber begleiten Emotionen – gerade auch durch ihre Verknüpfung mit motivationalen Lagen - Lern- und Lernprozesse in vielfältiger Form und steuern diese sogar. Man denke nur an die Wirkungen von gespannter Neugier oder gähnender Langeweile, an (Prüfungs-)Angst oder an Hoffnung auf Erkenntnis, Erfolg und Anerkennung, an Freude und Stolz über den Erfolg oder an die Scham über vermeintliches Versagen. Emotionen sind also lernwirksam. Der Besuch von Gedenkstätten als Orten der Verfolgung, von extremer Gewalt und außerordentlichem Leiden ist dabei mit besonders komplexen emotionalen Situationen verbunden. Zu diesen können Angst gehören, Neugier, Furcht, Voyeurismus, Aggression oder Mitleid. Die domänenspezifische Emotion für die forschende und lernende Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist vermutlich die Empathie. Sie spielt für das historische Lernen eine besondere Rolle. Denn zum hermeneutischen Anspruch des

historischen Verstehens gehört die Perspektivübernahme, didaktisch gesprochen: das „Sich Hineinversetzen“. Dies kann, insbesondere im Kontext einer Diktaturgeschichte, Mitleiden meinen, muss es aber nicht. Es kann auch historische Kontextualisierung in einem kognitiven Sinne heißen.

Im Zusammenhang mit dem historischen Lernen verführt der Fokus auf die Förderung von Empathie jedoch auch leicht zu erkenntnistheoretischen Fehlschlüssen. Denn die Vergangenheit ist unwiederbringlich verloren, eine Annäherung erfolgt a) notwendig aus dem Horizont der Gegenwart, ist b) ebenso unausweichlich subjektbezogen und hat damit außerdem c) einen konstruierenden Charakter. Man kann sich also nicht in die Vergangenheit - gar emotional - ‚hineinversetzen‘, sondern allenfalls im Heute mehr oder wenig plausible Deutungen über das Früher entwickeln. Dies gilt vor allem auch für die emotional besonders aufwühlende Konfrontation mit den Überlieferungen von Gewalt und menschlichen Extremerfahrungen.

Aber dennoch: Der Anspruch rationaler Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wird besonders in populären Darstellungen und mit volkspädagogischem Ansinnen gerne mit der Figur der ‚lebendigen Geschichte‘, dem emotionalen Sich-Hinein-Versetzen diskreditiert. Dies ist zwar normativ nachvollziehbar, didaktisch letztlich aber im Sinne eines demokratischen Unterrichts kontraproduktiv: Denn die jungen Menschen sollen ermuntert werden, den Mut aufzubringen ihren eigenen Verstand zu ge-

brauchen sowie eine eigene hinsichtlich der Quellen reflektierte Interpretation zu entwerfen. Methodische Settings der emotionalen Überzeugung geraten, insbesondere bei der deutschen Diktaturgeschichte, schnell zur Überwältigung und widersprechen dem Auftrag auf Entwicklung von Mündigkeit und einer Demokratie-Erziehung. In letzter Zeit wird dagegen das Überwältigungsverbot zuweilen als eine falsch verstandene Gefühls-Abstinenz kritisiert, die eine nachhaltige Aneignung einer ‚richtigen‘ Deutung von Vergangenheit verhindere. Kontroversen über die angemessene Deutung der Vergangenheit werden dabei nicht selten ebenso ausgeblendet wie auch die Kontroverse über die angemessene Methode der Geschichtsaneignung.

Die Perspektivität historischer Deutungen setzt jedoch voraus, die eigene Emotion von vermuteten oder überlieferten emotionalen Lagen historischer Akteure zu unterscheiden, und letztere als Aspekt der Deutung von Vergangenheit zu thematisieren und zum Teil der rationalen Verhandlung über konkurrierende Deutungen zu machen. Kontroversität ist letztlich der Antrieb historischer Wissens- und Sinnproduktion. Und kognitive Dissonanzen, die bestehen bleiben dürfen und explizit gemacht werden, sind wichtige Motoren des Lernens. In der Didaktik der Unterrichts- wie pädagogischen Gedenkstättenpraxis eignet sich deshalb gerade Kontroversität als Aufforderung und Motivation zur Bildung rationaler Urteile. Identitätsrelevant werden diese allein dann, wenn sie individuell vollzogen werden.

Das Forum für zeitgeschichtliche Bildung am 8. Juni 2012 widmete sich in Vorträgen, in Stellungnahmen von Expertinnen und Experten, in den Workshops und Darstellungen aus der Schule wie der Gedenkstättenpraxis diesem Spannungsfeld. Die Leitfragen waren also: Wie kann Emotionalität als wichtiger Aspekt des historischen Lernens mit Mittlerinnen und Mittlern historisch-politischer Bildung so reflektiert und berücksichtigt werden, dass eine Balance entsteht zwischen der bewussten Bildung von Emotionen wie auch der notwendigen Distanzierung von ihnen? Wann wird die Grenze zur emotionalen Überwältigung überschritten? Wie viel Emotionalität ist für nachhaltiges historisches Lernen und in Gedenkstätten notwendig? Ab wann polarisiert Kontroversität und hemmt rationale Differenzierung? Oder ist sie per se Antrieb für historische Wissensgenerierung und Sinnbildung? Und schließlich: Inwieweit sind Erfahrungen, die aus der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stammen, auch für die Auseinandersetzung mit der Geschichte der SED-Diktatur gültig?

Über die Autorin/ den Autor

Elena Demke ist Referentin des Berliner Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen. Dr. Christoph Hamann ist Referent für Gesellschaftswissenschaften am Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg.

Mit Überwältigendem überwältigen?

Emotionalität und Kontroversität in der Gedenkstättenpädagogik als Teil historisch-politischer Bildung

von Matthias Heyl

Gedenkstätten mit zeitgeschichtlichem Fokus sind in der Regel Orte, an denen wir mit Emotionen und Kontroversen, zuweilen sogar in der Kombination hoch emotional ausgetragener Kontroversen, konfrontiert werden. Das klingt zu Beginn dieses Berlin-Brandenburgischen Forums für zeitgeschichtliche Bildung am Ort der Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam fast wie eine Binsenweisheit, waren doch Gestaltung und Eröffnung dieser Einrichtung von heftigen Kontroversen begleitet.

Dass Gedenkstätten Kontroversen hervorrufen, war lange keine Selbstverständlichkeit, hat sich die Bedeutung des Begriffes der Gedenkstätte in der deutschen Öffentlichkeit doch seit 1945 massiv gewandelt. In der Regel haben wir heute in unserer Alltagswahrnehmung Orte vor Augen, die meist auf historische, politisch begründete Gewalt-, Verbrechen- und Unrechtserfahrungen verweisen. Dass diese Eindeutigkeit keineswegs selbstverständlich ist, darauf verweist Jan-Philipp Reemtsma, wenn er betont, dass etwa die KZ-Gedenkstätten zuallererst als Gedenkorte für die Überlebenden und ihre Nachkommen und als „Orte der Dokumentation zu Beweis Zwecken“ dienen, und sich damit von „Erinnerungsorte[n] anderer

Art“ abheben. Reemtsma nennt Kriegsgräberstätten und Kriegerdenkmäler, die vor 1945 das Bild des Gedenkortes viel mehr bestimmten: „Auch sie sind Orte, an denen sich Hinterbliebene versammeln können. Auch das würde aufhören, wenn die besonderen Namen, die auf dem Denkmal goldunterlegt eingegraben sind, niemandem mehr etwas sagen. Aber das Denkmal selber soll dem Ort noch weiterhin etwas sagen; vielleicht, dass eine künftige Generation im Kriegsfall ebenso leichten Herzens ins Feld ziehen möge, wie das von den Gefallenen behauptet wird. Oder auch nur, dass sie versichert sein sollen, dass auch ihrer einst gedacht werden wird. Jedenfalls dient das Denkmal zur Sinnstiftung vor Ort.“ (1) Während Gedenkstätten in der heutigen deutschen Wahrnehmung meist auf eine negative Geschichte rekurrieren, war das Bild der affirmativen Gedenkorte und -stätten, die einem positiven Beispiel und Vorbild ein sinnstiftendes Denkmal setzten, vordem maßgeblicher. Aber selbst die alten Soldatenfriedhöfe führen uns – ihrer ursprünglichen Intention zuwider – in unserer heutigen Wahrnehmung weniger den Pathos heroischer Vorbilder vor Augen, als vielmehr das Elend des Krieges. Wenn man weiß, dass dieser eklatante Perspektivwandel in relativ überschaubarer Zeit stattgefunden hat, darf man sich auch ein wenig fürchten, weil sich derlei nicht immer nur zum Guten ändert.

Zur Verdeutlichung ein Beispiel, an dem sich beide Gedenkstäntentypen auf verstörende Weise begegnen: Im mecklenburgischen Wöbbelin zwischen Ludwigslust und

Schwerin wurde der 1813 bei einem Gefecht gefallene Dichter Theodor Körner bestattet, der sich als patriotischer Kämpfer gegen die napoleonische Besetzung dem »Lützowschen Freikorps« angeschlossen hatte. Das Grabdenkmal, nach Plänen des Architekten Gottlob Friedrich Thormeyer errichtet und 1814 auf dem Friedhof feierlich eingeweiht, „entwickelte sich schon kurz nach dessen Tod zur national-patriotischen Gedenkstätte“. 1938 wurde die „Theodor-Körner-Gedenkstätte“ zu einer „nationalsozialistischen Weihestätte“ umgestaltet. In den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges errichtete die SS in unmittelbarer Nähe zur Stadt Ludwigslust ein Außenlager des Hamburger Konzentrationslagers Neuengamme, das KZ Wöbbelin. Nach der Befreiung des Lagers durch amerikanische Truppen wurden Opfer dieses Lagers im Umfeld der Körner-Gedenkstätte beigesetzt, 1965 erfolgte die Widmung als Gedenkstätte für die dort beigesetzten KZ-Häftlinge. (2)

Wie reflektiert nun die heutige Gedenkstätte dieses Amalgam zweier Gedenkanlässe an einem Ort? Auf der Website der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin heißt es recht lapidar heute: „Das Gebäude der Mahn- und Gedenkstätten wurde zur Ehrung Theodor Körners errichtet. Der patriotische Poet ist am 26. August 1813 während eines Gefechtes in den Napoleonischen Befreiungskriegen tödlich verwundet worden. Seit 1965 wird hier auch dem Schicksal derer gedacht, die am Ende des 2. Weltkrieges in dem Konzentrationslager nahe Wöbbelin zu Tode kamen. Auf dem Gelände, wo Theodor Körner

zu Grabe gebettet wurde, sind auch etwa hundertsechzig von den mehr als eintausend Toten des KZ-Auffanglagers bei Wöbbelin begraben.“ (3) Während das affirmative Körner-Gedenken – je nach Zeit und Deutung – patriotische, nationalistische oder chauvinistische Verehrung, Pathos (als besondere, gesteigerte und weihvoll gerahmte Form der Emotionalität) und Bereitschaft, seinem Beispiel zu folgen, aufrufen sollte, konfrontieren die Gräber der Opfer des KZ Wöbbelin die Besucher/innen mit dem Factum der nationalsozialistischen Massenverbrechen. Ich bin kein Kenner der Geschichte dieses Gedenkortes, um nun genau beschreiben zu können, welches Bild die Gedenkstätte in der DDR auf diesen Ort projiziert hat – es gibt eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass auch dort der Bezug auf das KZ als historische Negativfolie offensiv mit dem Bild des heroischen, letztlich siegreichen antifaschistischen, kommunistischen Widerstands ins Positive gewendet wurde.

Für andere Orte weiß ich zu beschreiben, wie in der DDR versucht wurde, den KZ-Gedenkstätten auch ein affirmativer Pathos beizugeben – etwa mit dem Epitaph von Anna Seghers am Eingang der 1959 eingeweihten »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück«, wo es über die im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück inhaftierten Frauen appellativ heißt: »Sie sind unser aller Mütter und Schwestern. Ihr könntet heute weder frei lernen noch spielen, ja ihr wäret vielleicht gar nicht geboren, wenn solche Frauen nicht ihren zarten, schwächlichen Körper wie stählerne Schutz-

schilder durch die ganze Zeit des faschistischen Terrors vor euch und eure Zukunft gestellt hätten.“

Noch ist die lange währende gedenkstättenpädagogische Praxis der DDR seit Gründung der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätten« Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre kaum umfassender untersucht. Wir wissen um die ideologisch aufgeladene, sinnstiftende Funktion der Gedenkstätten, die weniger auf die anlassgebende Geschichte in ihrer Komplexität gerichtet waren, als vielmehr auf eine auch zuweilen pathetisch gerahmte, sinnstiftende Unterstützung des Gründungsmythos der DDR. Die Gedenkstätten betonten den heldenhaften antifaschistischen Widerstand unter Führung der Kommunisten, der sich in der Gründung der DDR vollendet sah. Die schockierende Konfrontation mit dem Grauen der Lager galt mehr als Mittel der »Aufklärung« über das »wahre Gesicht des Kapitalismus«, als der Wahrnehmung der Pein der Opfer als Teil der Wahrnehmung des Ortes und seiner Geschichte. Die semantische Trennung nach »Kämpfern gegen den Faschismus« und »Opfern des Faschismus« zog dabei eine auch hierarchische Linie der gesellschaftlichen Anerkennung.

Dieses Feld DDR-spezifischer normativer Rahmungen von Gedenkstättenenerfahrungen hier eingangs auch anzusprechen, scheint mir zu Beginn eines Berlin-Brandenburgischen Forums zur zeitgeschichtlichen Bildung unerlässlich, da es Nachwirkungen in Teilen der Lehrerschaft und – vermittelt – in Teilen der Schülerschaft haben dürfte,

die aber keineswegs schon sozialwissenschaftlich valide untersucht wären. Auch die Frage, in welcher Form Emotionalität aufgerufen, herausgefordert und in der Praxis Raum gegeben wurde, welche Räume es jenseits normativ gesetzter Erwartungen für »Emotionalität« und »Kontroversität« – etwa in abseitigen Nischen im Gefüge der staatlich verantworteten Jugendstunden zur Vorbereitung der Jugendweihe oder in den Freiräumen kirchlicher Rüstzeiten – doch gegeben haben mag, ist weithin noch nicht untersucht. Ebenso wenig haben wir genauere Kenntnis von verlässlicher Repräsentativität, welche Gedenkstättenenerfahrungen in diesen angedeuteten Rahmungen oder gegen sie Gedenkstätten-Besucher/iinnen damals gemacht haben und welche Wirkungen das auf ihre heutige Sicht auf die Orte und ihre Geschichte hat.

In unserer heutigen, pluralistischen Gesellschaft agieren Gedenkstätten immer – zumal, wenn sie auf historische Gewalt- und Verbrechenskomplexe verweisen – in einem gesellschaftlichen Feld vielfältiger Erwartungen. Als – selber wieder heterogene – Akteure, die ihre Erwartungen am Gedenkstätten richten, seien hier Überlebende oder Betroffene und deren Nachkommen, ob als Individuen oder im Verband, Wissenschaftler/innen, Besucher/innen, »die Politik« und die Gedenkstättenmitarbeiter/iinnen selbst genannt. Zuweilen artikulieren sie sehr unterschiedliche, manchmal sogar einander widersprechende oder ausschließende Ansprüche an die Gedenkstätten.

Gedenkstättenpädagogik sieht sich damit

heute wiederum vielfältigen Erwartungen verschiedener Akteure in Bildungsprozessen gegenüber – (mit den Normierungen etwa der schulischen Wahrnehmung der Gedenkstätten als außerschulischer Lern- und Bildungsort) denen der Schulverwaltungen und Rahmenrichtlinien, der Geschichtsdidaktik, und im konkreten Bildungsprozess insbesondere denen der Lehrer/innen und Schüler/innen. Und schließlich spielen auch die Erwartungen der Gedenkstättenpädagog/innen selber – im skizzierten Feld der den Gedenkstätten eigenen Erwartungsfelder von Überlebenden/Betroffenen, Wissenschaft und Politik – in unsere Arbeit hinein. (...)

Redaktionelle Anmerkung: Dieser Text ist die Der Einstieg in den Einleitungsvortrag von Dr. Heyl zum Berlin-Brandenburgischen Forum für zeitgeschichtliche Bildung 2012. Der vollständige Text findet sich als PDF-Dokument bei „Lernen aus der Geschichte“.

Endnote

(1) vgl. Jan Philipp Reemtsma, Wozu Gedenkstätten? In: AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE 25-26/2010, S. 3-9, hier: S. 4; auch online unter http://www.bpb.de/publikationen/8ICPZP,o,Wozu_Gedenkst%E4tten.html [zuletzt geprüft: 23. Mai 2012].

(2) vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/W%C3%B6bbelin> [zuletzt geprüft: 23. Mai 2012].

(3) <http://www.kz-woebbelin.de/html/start/index.php?lang=de> [zuletzt geprüft: 23. Mai 2012].

Über den Autor

Dr. Matthias Heyl ist Leiter der Pädagogischen Dienste in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Emotionale Harmonisierung oder intellektuelle Provokation

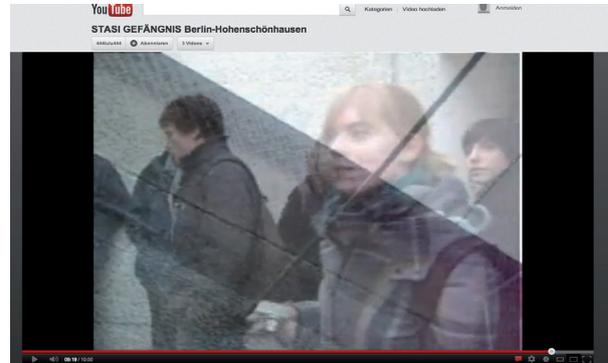
Zur Darstellung von Emotionalität in Besuchervideos von Gedenkstätten- besuchen

Von Elena Demke

Die folgende Auswahl privater, auf dem Portal „you tube“ veröffentlichter Filmaufnahmen wirft exemplarische Schlaglichter auf die Darstellung von Emotionalität in der Rezeption von Gedenkstätten- und Museumsangeboten zur Geschichte der SED-Diktatur. Die meist kurzen Filmsequenzen, wie sie auch zu diversen touristischen Themen verfügbar sind, können als virtuelle Varianten der mit dem Besuch historischer Orte traditionell verknüpften „Ich war hier“ – Botschaften betrachtet werden. Anders jedoch als Graffiti, welche spätere Besucher vor Ort adressieren und damit das Aufsuchen der historischen Stätte als geteilte Erfahrung evozieren, gilt das Filmprodukt einem Erlebnis, an dem die Betrachter erst durch eben diese Vermittlung Anteil nehmen.

Von Postkarten als einem weiteren analogen Medium der Mitteilung über den Besuch historischer Orte unterscheiden die Filme sich dadurch, dass jene die persönlichen Aussagen an vorgegebene Bildarrangements binden, während in den multimedialen Film-Zeugnissen das Arrangement selbst – Bildauswahl, -zusammenstellung und ggf. Aufbereitung mit Musik – Kern der persönlichen Mitteilung ist, die verschiedentlich auch ohne Wort-Kommentare auskommt.

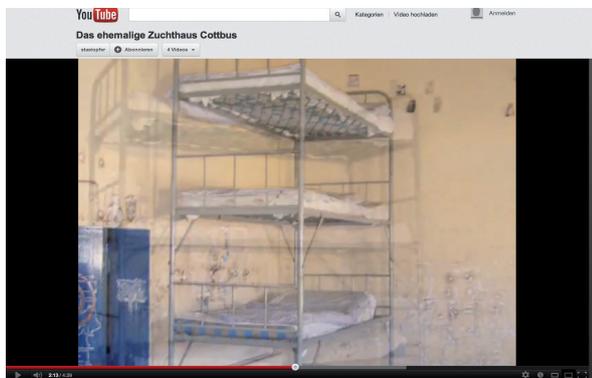
Die Darstellung von Emotionen nimmt dabei zentralen Raum ein. Sie reichen von Überwältigung und Betroffenheit bis zu Faszination und Fröhlichkeit.



„STASI GEFÄNGNIS Berlin-Hohenschönhausen“

Jugendliche aus dem niedersächsischen Wendland, die im März 2009 die ehemalige DDR bereisten und für ihre Projektdokumentation den Einheitspreis der Bundeszentrale für politische Bildung erhielten, versuchen beispielsweise bei der Dokumentation ihres Besuchs der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen die empfundene Betroffenheit multimedial darzustellen. Klassische Musik schafft eine Atmosphäre von Feierlichkeit und Trauer. Sie wird den Zeitzeugenaussagen über erfahrene Ohnmacht und Gewalt leise unterlegt und füllt die Sprechpausen akustisch. So stellt sie den Zusammenhang her zwischen Bildaufnahmen der durch die Gänge laufenden und in Zellen schauenden Schüler, des erklärenden Zeitzeugen und von Details wie einem nachgebauten Folterinstrument, Glasbausteinen oder Wandstrukturen. Die abschließende Sequenz ist als visuelle Auflösung verblassender Gestalten der Schüler in den Wänden der Haftanstalt gestaltet (09:20). So wird Einfühlung als Versuch der visuell

inszenierten Verschmelzung dargestellt, die auf selbst formulierte Information über den als „voll krass hier“ (02:35) erlebten Ort verzichtet.



„Das ehemalige Zuchthaus- Cottbus“

Zentral für das Zuweisen emotionaler Bedeutung ist Musik in verschiedenen Beispielen. Dabei kann sie Kommentare ganz überflüssig machen. So werden Bilder der menschenleeren Räume der ehemaligen Haftanstalt Cottbus, die immer wieder Spuren vergangener Präsenz wie leere Betten und Graffiti an den Wänden einfangen, durch die Klänge des „stabat mater“ von Pergolesi zum Gedenken an das Opfer und Leiden Unschuldiger vereindeutigt. Hinzu kommen bekannte Symbole wie lange Sequenzen, die Stacheldraht ins Bild setzen (03:00 bis 3:50).



„Besuch des DDR Museums in Pirna“

Im Rahmen des Projekts „Trabbi-Schrauber“ besuchten Plauener Schüler im März 2010 das DDR-Museum in Pirna. Die Kinder sprechen in der Filmdokumentation von „unserer Nostalgierese“, während sie die Museumsobjekte – von Pionierkleidung über Utensilien des „Abschnittsbevollmächtigten“ der Volkspolizei bis hin zu Fahrzeugen und Küchengeräten aus der DDR – kommentieren. Der Inszenierung des Museums folgend, erscheint die DDR als ein Sammelsurium bunter Gegenstände. Auch in dieser Wendung dient Musik der Vereindeutigung. Schunkelige Schlager- und Pop-Musik unterstreicht die Atmosphäre von Leichtigkeit und Unbeschwertheit. Mögliche Widersprüche werden übertönt, und so darf mit Nenas „99 Luftballons“ auch ein westdeutscher Hit fröhliche Stimmung bei der Begegnung mit „unseren Pionieren“ vermitteln.



„Berlins Stasi Museum“

Schließlich dokumentieren private Filme auch Faszination und Voyeurismus bei der Begegnung mit museal aufbereiteter DDR-Geschichte. Ein britischer Besucher des Stasi-Museums Normannenstraße – des ehemaligen Dienstsitzes von Erich Mielke – verzichtet dabei auf musikalische Begleitung seiner Bilder und drückt seine Bewun-

derung in den teilweise im konspirativen Flüsterton vorgetragenen Kommentaren aus, wenn es um den „great stuff“ (4:30) an Technik geht, welche die Stasileute als „certainly very crafty buggers“ (2:40) für Überwachung und Bespitzelung einsetzten.



„Prague - Museum Of Communism 2009 pt. II“

In den bisherigen Beispielen diente der Einsatz unterschiedlicher Medien einer „multimedialen Vereindeutigung“. Im Rahmen solcher Eindeutigkeit wird der Museums- oder Gedenkstättenbesuch vor allem als emotionales Erlebnis vorgeführt. Das letzte Beispiel – verbunden mit dem Blick auf eine museale Repräsentation der jüngsten Vergangenheit in Tschechien – führt eine andere Methode vor, wenngleich diese nicht kreative Leistung eines Besucherfilms ist, sondern aus einer musealen Inszenierung übernommen wird. Die sechseinhalbminütige Dokumentation eines Besuchs im Prager Museum des Kommunismus besteht zu zwei Dritteln aus der Reproduktion einer Film- und Tonsequenz aus der Museums-Schau, welche mit einer provokanten Dissonanz von Bilderzählung und Musik überrascht. Zu den geheimdienstlichen Aufnahmen von Polizei-Repressionen wird der Song „Danke“ des tschechischen Liedermachers Karel

Kryl eingespielt. Bilder prügelnder und auf Demonstrantinnen mit Stiefeln eintretender Polizisten werden mit zarter Musik und einem bereits in sich paradoxen, komplexe Reflexion bezeugenden Text („Danke für den Schmerz, der mich lehrte, Fragen zu stellen ...“) synchronisiert. Dissonanz und Paradoxon wirken hier als Kunstgriff, durch den emotionale Anrührung und die Aufforderung zur kognitiven Auseinandersetzung nicht in Konkurrenz treten, sondern einander bedingen.

Über die Autorin

Elena Demke ist Referentin des Berliner Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen.

Lernen aus der Geschichte

Emotionalität versus Dokumentation?

Zur Umsetzung der neuen Dauerausstellung und dem Umgang mit Besucher-erwartungen

Von Julia Franke

Dokumentation des deutschen Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion zwischen 1941-1945, verknüpft mit dezenten Emotionalisierungsstrategien – in diesem Spannungsfeld bewegen sich die Planungen für die neue Dauerausstellung des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst.

Um sich dem historischen Ort, an dem die Ausstellung zu sehen sein wird, zu nähern, ist es wichtig, sich die wichtigsten Etappen der Geschichte des Museums zu vergegenwärtigen: Am 8. Mai 1945 wurde im heutigen Museumsgebäude die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht unterzeichnet. Der Zweite Weltkrieg war damit - zumindest in Europa - zu Ende. Bei einem derartigen welthistorischen Ereignis lag es nahe, diesen Ort zu musealisieren. Dies geschah zuerst in den 1960er Jahren. Das als Kasino der Festungspionierschule I der Wehrmacht zwischen 1936 und 1938 erbaute Gebäude wurde 1967 von den sowjetischen Streitkräften in der DDR als „Museum der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschlands im Großen Vaterländischen Krieg 1941-45“ eingerichtet. Die Ausstellung von 1967 feierte den Sieg der sowjetischen Armee über das nationalsozialistische Deutschland, zeigte den historischen Kapitulationssaal und stellte den helden-

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

haften Kampf der Roten Armee in den Mittelpunkt. Aus dieser Zeit stammen auch die wirkmächtigen Objekte symbolgeladener Repräsentationsarchitektur im Museum sowie die Geschütze und Panzer im Museumsgarten.

Nach dem Abzug der russischen Truppen aus dem wiedervereinigten Deutschland 1994 entstand das Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst, welches den inhaltlichen Schwerpunkt auf den deutschen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion von 1941 bis 1945 legte. Ein weiteres Thema waren die deutsch-sowjetischen Beziehungen der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung. Die 1995 eröffnete Dauerausstellung setzt auch den Rahmen für die aktuelle Arbeit. Auf der Ebene der Ausstellungs-gestaltung hatte sich das Ausstellungsteam in den 1990er Jahren für ein reduziertes, nüchternes Ausstellungsdesign entschieden. Die Ausstellung sollte auf keinen Fall inszenatorisch emotionalisieren und vertraute ganz auf die Wirkung ihrer Objekte und Dokumente.

Heute, 17 Jahre später, ist das Publikum des Museums jedoch ein anderes als in den 1990er Jahren. Die wenigsten Besucher haben noch biografische Bezüge zum Zweiten Weltkrieg. Weitaus mehr Touristen kommen ins Museum – vor allem, um den historischen Ort des 8. Mai 1945 zu besuchen. Das Museum steht heute vor der Herausforderung, eine jüngere und internationalere Besucherschaft zu erreichen. Zudem ist Deutschland ein Einwanderungsland und vor allem jüngere Besucherinnen und

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Besucher kommen mit den unterschiedlichsten Familiengeschichten und aus den unterschiedlichsten Erinnerungskulturen ins Museum, ohne direkte familiäre Bezugspunkte zum Krieg gegen die Sowjetunion, dafür aber zum Teil mit Erfahrungen aus anderen Kriegen und Konflikten.

Dies bedeutet für uns als Ausstellungsteam vor allem eines: Wir müssen voraussetzungslos erzählen, um möglichst viele Besucherinnen und Besucher teilhaben zu lassen. Dies bezieht sich sowohl auf den konzeptionellen Zuschnitt der einzelnen Ausstellungsthemen als auch auf die Textformate der Ausstellung. Zwei Beispiele seien hier vorgestellt:

Leitexponate

Der Idee, möglichst voraussetzungslose Zugänge zu den Themen der Ausstellung zu schaffen, folgt der Ansatz der Leitexponate. Jedes Ausstellungsthema wird mit einem Leitexponat eingeführt, welches in zurückhaltender Form inszeniert, in Szene gesetzt wird. Ziel ist es, einen ersten Zugang zum Thema zu schaffen und auch Besucher mit wenig Vorbildung zu erreichen. Komplexe, vielschichtige Zusammenhänge können so akzentuiert und überblicksartig zusammengefasst werden, um anschließend Details zu erläutern.

Nicht zuletzt geht es dabei auch um eine Form der Ergebnissicherung: Wenn sich der Besucher nach 10 Ausstellungseinheiten und 3 Etagen fragt, was er oder sie jetzt eigentlich alles gesehen hat, sollten, im besten Fall, 10 starke visuelle Eindrücke zurückbleiben, die

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

mit den einzelnen Themen verknüpft sind.

Biografische Zugänge

Ein Zugang, der in der Vorgängerausstellung fehlte und dessen Abwesenheit von den Besuchern zunehmend moniert wurde, waren individuelle Geschichten, war ein biografischer Ansatz. Die Sonderausstellung „Juni 1941 – Der tiefe Schnitt“ von 2001 kam dieser Besuchererwartung nach. Die Ausstellung stellt 24 Menschen vor, für die der 22. Juni 1941, der Tag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, auf sehr unterschiedliche Weise zur biografischen Zäsur wurde. Exemplarisch wurde so die Bandbreite von Lebensgeschichten und Lebensläufen auf sowjetischer wie auch auf deutscher Seite gezeigt. Menschen wurden zu Tätern, Opfern und Zuschauern. In der neuen Dauerausstellung knüpfen wir mit den so genannten „Biografischen Schlaglichtern“ daran an. Dieses narrative mediale Format wird sich wie ein roter Faden durch die Ausstellung ziehen. Dies ist sicher keine neue Idee, aber sie stellt eine wichtige Ergänzung in der eher dokumentarisch gehaltenen neuen Ausstellung dar. Die Schlaglichter portraituren einzelne Individuen, deren Lebensgeschichte mit den in der Ausstellung geschilderten Ereignissen verknüpft ist. Durch ihren individuellen Fokus zeigen sie, dass Geschichte multiperspektivisch ist und verdeutlichen, dass es individuell unterschiedliche Erfahrungen und Umgangsweisen gibt (Stichwort „Handlungsspielräume“). Damit erweitern sie das Feld der Handlungsoptionen historischer Akteure, jenseits der vereindeutigenden Kategorien von Tätern und Opfern.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

Unser Ziel ist es, die Besucherinnen und Besucher, ob jung oder alt, zu befähigen, sich zu den historischen Zusammenhängen zu positionieren. Daher setzen wir in unseren Vermittlungsansätzen auch klar und klassisch auf Dokumentation anstatt auf Überwältigung und Emotionalität. Die Ausstellung bietet dennoch – wie in den beiden vorgestellten Ansätzen – Zugänge an, die von einer rein auf ihre Quellen setzenden Erzählung abweichen.

Ein weiteres Ziel der Überarbeitung ist, die Zeitschichten des Museumsbaus sichtbar machen, um das Gebäude als Ort widersprüchlicher, spannender, aufeinander folgender Geschichten vorzustellen – nicht zuletzt, um verständlich zu machen, warum die wirkmächtige sowjetische Militärtechnik im Museumsgarten erhalten bleibt.

Über die Autorin

Julia Franke ist im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst für Museumspädagogik, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Auslöser Ausstellung

Besucher/innen erinnern sich und erzählen von ihren Erlebnissen mit dem Tränenpalast

Von Gundula Klein

Wenn Sie heute den Tränenpalast betreten, die ehemalige Abfertigungshalle für die Ausreise am Grenzübergang Friedrichstraße, dann blicken Sie in eine lichtdurchflutete, moderne gläserne Halle. „Das habe ich aber ganz anders in Erinnerung, viel dunkler und enger“, kommentieren viele diesen Eindruck. Oder: „Ich bin hier zwar in den 1980er Jahren mehrfach ausgereist, aber ich kann mich überhaupt nicht mehr an den Ort erinnern“. Aber vielen geht es auch anders, bei ihnen löst bereits dieser erste Blick in das Gebäude Erinnerungen und Emotionen aus. Sie beginnen von selbst zu erzählen oder aber sind ganz in sich gekehrt.

„Tränenpalast“, „Tränenbunker“, „Tränenhalle“, „Tempel der Tränen“ oder auch einfach „Ausreisehalle“, die Abfertigungshalle für die Zoll- und Passkontrolle bei der Ausreise kannte im Volksmund viele verschiedene Namen, wobei am häufigsten der heute noch verwendete Begriff „Tränenpalast“ genannt wird. Ebenso vielfältig – und widersprüchlich – sind die Erinnerungen, die die Besucher heute an diesen Ort mitbringen. Seit September 2011 ist der Glaspavillon als Ausstellungs- und Erinnerungsort für Besucher geöffnet. Die Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zeigt hier die ständige Ausstellung „GrenzErfahrungen. Alltag der deutschen Teilung“.

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

Mit zahlreichen biografischen Beispielen, Originalobjekten und Zeitzeugeninterviews veranschaulicht sie das Leben angesichts von Teilung und Grenze. Besonders die persönlichen Zeugnisse bieten sowohl für jüngere Besucher als auch für Besucher der Erlebnisgeneration einen leichten Zugang zur präsentierten Geschichte.

Aber die wichtigsten Objekte sind das historische Gebäude sowie und die Ausstellungsstücke, die hiermit direkt in Verbindung stehen. So löst häufig die originale Passabfertigungskabine, in die der Besucher oder die Besucherin auch heute eintreten kann, ganz konkrete Erinnerungen oder Emotionen aus. Besucher, die eingangs noch sagten, sie würden sich nicht erinnern, haben auf einmal konkrete Bilder, eine konkrete Situation vor Augen oder sogar die Erinnerung an den speziellen früheren Geruch – Reinigungsmittel auf Sprelacart.

„Am 23.5.1988 durfte ich endlich meinen Bruder in WB [West-Berlin A. d. R.] besuchen. Von meiner Mutter wusste ich, wie es an dem Übergang Friedrichstr. so abging. Nun hatte ich das selbst miterlebt. Es war furchtbar. Diese Kontrolle, ich bekam richtig Angst. Dann die Wut, die in mir aufkam. Wo wir kontrolliert wurden, was wir so mit nach WB nehmen, stand eine alte zerbrechliche Omi, die hatte einen Kuchen mitnehmen wollen. Was machen diese Sch..... stochern mit einem Gegenstand in den Kuchen! Die Omi fing an zu weinen und ging mit den zerbröckelten Kuchen durch die Sperre. Mir kamen die Tränen und ich musste mich so zusammen nehmen, denn ich wollte ja zum

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Geburtstag meines Bruders.“

So beschreibt eine Besucherin uns ihre ganz persönliche Erfahrung in einer E-Mail. Es sind viele, die hier auf unangenehme Weise mit dem Grenzregime der DDR in Kontakt kamen. Die Besucherbücher sind seit der Eröffnung gefüllt mit Beschreibungen vom stundenlangen Schlange stehen, der gefühlten Anspannung oder Angst, der demütigenden Erfahrung eines Verhörs oder einer Ganzkörperkontrolle. All diese Gefühle sind für sie auf einmal wieder präsent. Die konkretesten Beschreibungen stammen von Ost-Berlinern und Ostdeutschen, die in den 1970er und 1980er Jahren über den Bahnhof Friedrichstraße dauerhaft die DDR verlassen haben und sich hier vermeintlich endgültig von Freunden und Verwandten verabschiedeten. Sie erzählen detailgetreu, wie und an welchem Tag sie diesen entscheidenden Schritt unternahmen.

Ein anderes Beispiel für einen „Auslöser“ in der Ausstellung ist das Modell vom Grenzübergang Bahnhof Friedrichstraße. Es ist ein Auslöser für die Erinnerung, aber vor allem auch für den Austausch mit anderen Besuchern. Ungewöhnlich viel kommen in dieser Ausstellung Individualbesucher miteinander ins Gespräch – selbst mit Menschen, die sie gar nicht kennen. Sie diskutieren, welchen Weg sie damals gegangen sind, wo genau die Buchhandlung, das Restaurant oder der Intershop gewesen ist, wo sie ihre Freunde und Verwandten ungeduldig erwartet und begrüßt haben und ob sie nicht doch unterirdisch vom Tränenpalast in den Bahnhof gegangen sind. Sie erklären an-

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

deren Besuchern, die keine eigenen Erlebnisse mit diesem Ort verbinden, die labyrinthischen Wegeführungen im Bahnhof oder erzählen von ihrem persönlichen Erlebnis. Nicht immer sind diese Erinnerungen deckungsgleich mit dem Modell oder den historischen Quellen: Die Erinnerungen können trügen, aber auch die historischen Quellen können nicht lückenlos die Abläufe und Wegeführungen beschreiben.

Eine erste Besuchererhebung hat ergeben, dass zurzeit fast 40 Prozent der Besucher persönliche Erlebnisse mit dem Tränenpalast verbinden. Die Herkunft ist so unterschiedlich wie die Geschichten, die sie erzählen: westdeutsche Studienreisende oder Schüler auf Klassenfahrt, West-Berliner mit Verwandtschaft im Osten der Stadt, europäische Reisende, privilegierte ostdeutsche Reisende, Diplomaten, am Bahnhof Arbeitende, dauerhaft Ausreisende, sich Verabschiedende, Protestierende und so weiter. Dieser historische Ort ist daher im wahrsten Sinne des Wortes ein gesamtdeutscher Erinnerungsort.

Für die Museumspädagogik und den Besucherdienst hat dies zur Folge, dass den Besuchergruppen der Erlebnisgeneration besondere Aufmerksamkeit zukommt. Es ist fester konzeptioneller Bestandteil der Begleitungen, die Besucher zum Gespräch über ihre Erfahrungen, aber auch zur Diskussion über die Bewertung der jüngsten deutschen Geschichte anzuregen. Erinnerungen können mit den historischen Quellen und Objekten verglichen werden und zu einer angeregten Auseinandersetzung führen.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Vorstellung Bildungsträger/Lernorte

Um die wertvollen persönlichen Geschichten aber nicht nur für den Moment festzuhalten, sondern auch anderen Besuchern zugänglich zu machen, begann die Stiftung Haus der Geschichte vor Kurzem, diese Erinnerungen zu dokumentieren und zu sammeln – ein Projekt, das neue Erkenntnisse hervorbringt, aber vor allem den jüngeren und älteren Besuchern sehr konkret vor Augen führen kann, was historische Quellen und Überreste allein nicht schaffen: die emotionale Bedeutung dieses authentischen Ortes, der ein Symbol für die Teilung Berlins und Deutschlands ist.

Über die Autorin
Gundula Klein ist Museumspädagogin bei der
Stiftung Haus der Geschichte der
Bundesrepublik Deutschland in Berlin.

Beitrag zur Versöhnung auf dem Weg zum vereinten Europa.

Bericht über ein deutsch-tschechisches Tagesprojekt in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Von Anna Milarch und Petr Huml

Kann die Auseinandersetzung mit den dunklen Seiten der europäischen Geschichte, die an den Orten der Verbrechen so präsent sind wie nirgendwo sonst, junge Menschen aus den verschiedenen europäischen Ländern näher zusammenzubringen?

Das künftige Europa wird wohl ohne die Erinnerung an die Verbrechen nicht existieren können. Wir müssen uns offen und ehrlich über alle Seiten unserer gemeinsamen Geschichte verständigen. Wie könnte dieses Ziel besser erreicht werden als durch gemeinsames Lernen und Begegnung am historischen Ort? Die ehemaligen Konzentrationslager gehören nicht nur den Deutschen, sie sind ein gemeinsames Erbe, sie gehören der gesamten Menschheit.

Die Erinnerungskulturen in Deutschland und Tschechien unterscheiden sich. Kurz gesagt, hat sich einerseits in Deutschland eine Verschiebung der Erinnerung vom Betrauern der eigenen Opfer des Krieges zum Betrauern und zur Erinnerung an die deutschen und ausländischen Opfer nationalsozialistischer Verfolgung und des Stalinismus ergeben. Es entwickelte sich auch das Gedenken an den Widerstand.

Leitbild der tschechoslowakischen Erinne-

Empfehlung Seminarbericht

rung andererseits war zunächst der Widerstand gegen die deutsche Besatzung. Der Ort Lidice ist zum Symbol dafür geworden. Man verknüpfte hiermit die Rolle der kommunistischen Partei als Schlüsselgruppe des Widerstandes, mit der Ehrung der sowjetischen Befreier. Erst nach der ‚Samtenen Revolution‘ im Jahre 1989 wurde in die offizielle Gedenkkultur die vollständige Dimension des Völkermordes an Juden und ein differenziertes Bild des Widerstandes integriert.

Ein tschechisch-deutsches Projekt mit Schüler/innen

Im März 2012 führte die Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen ein gemeinsames Projekt mit einer tschechischen Jugendgruppe des Karel Čapek-Gymnasiums aus Dobříš und einer deutschen Schüler/innengruppe vom Louise-Henriette-Gymnasium aus Oranienburg durch.

Die Teilnehmer/innen im Alter zwischen 15-17 Jahren hatten sich auf diesen Tag gut vorbereitet.

Das deutsche Gymnasium hatte bereits im Januar 2012 an einem einwöchigen Seminar teilgenommen. Sie arbeiteten zu Themen wie der Herstellung illegaler Lieder- und Notizbücher im KZ Sachsenhausen und zu dem ehemaligen tschechischen Häftling Kunstmaler, Dichter und Schriftsteller Josef Čapek. Čapek, der 1942-1945 im KZ Sachsenhausen inhaftiert war, starb zum Kriegsende im KZ Bergen-Belsen. Seine Biografie und sein Werk bildeten den Fokus der gemeinsamen Arbeit beider Gruppen.

Die tschechischen Schüler/innen hatten

Lernen aus der ■ Geschichte

sich ebenso auf den Austausch vorbereitet. Die Ergebnisse präsentierten sie im Rahmen der Begegnung mit den Deutschen bei einer Ausstellungseröffnung zum 125. Geburtstag von Josef Čapek in der Gedenkstätte in Gegenwart des tschechischen Botschafters. In diesem Zusammenhang bekamen sie großen Beifall auch für ihr kulturelles Programm.

Die deutschen Teilnehmer/innen bildeten gemeinsam mit den tschechischen vier gemischte thematische Arbeitsgruppen. Beim gegenseitigen Kennenlernen in gemischten Gruppen stellten sich die Teilnehmenden mit Hilfe eines Arbeitsblattes „Staatsfeiertage in Tschechien und in Deutschland“ die verschiedenen Erinnerungskulturen vor. Die Materialien wurden zweisprachig in deutscher und tschechischer Sprache zur Verfügung gestellt. In der Folge wurden Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Erinnerungskulturen herausgearbeitet. Die Staatsfeiertage in beiden Ländern wurden verglichen. Im Anschluss haben sich alle auf den 8. Mai konzentriert, der in Tschechien als Feiertag gefeiert wird, aber nicht in Deutschland. Fast alle Teilnehmenden waren sich einig, dass der 8. Mai in Tschechien als Tag des Sieges gefeiert wird oder als Tag der Befreiung von Nationalsozialismus. In Deutschland wird er nach Meinung der deutschen Schüler/innen negativ betrachtet, als Tag einer großen Katastrophe in der deutschen Geschichte, nach der alles zerstört war und der somit keinen Anlass zum Feiern bietet.

Die einzelnen Arbeitsgruppen erhielten Materialien zu folgenden Themen, die sie im

Empfehlung Seminarbericht

Gelände der Gedenkstätte verorten konnten:

- Die erste Gruppe besichtigte das Neue Museum (Josef Čapek-Sonderausstellung und die Eröffnung der tschechoslowakischen Ausstellung in der nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhauen im Jahre 1961).
- Die zweite Gruppe arbeitete im Bereich der Gedenkzeichen (Enthüllung der Tafel mit Namen der 18 verstorbenen tschechischen Hochschulstudenten durch den Staatspräsidenten Tschechiens Václav Havel).
- Die dritte Gruppe hielt sich in der Ausstellung der ehemaligen Häftlingsküche auf („Sonderaktion 17.11.1939“).
- Die vierte Gruppe betätigte sich in einem Seminarraum im Besucherzentrum künstlerisch, indem sie versuchte im kubistischen Stil zu zeichnen, mit einer Technik, in der sich auch Josef Čapek versuchte. Bei seiner Paris-Reise mit dem Bruder Karel vor dem 1. Weltkrieg, hatte Josef Čapek den Kubismus für sich entdeckt. Manche Teilnehmenden haben statt kubistischer Kunst auch Kunstplakate hergestellt, die sich direkt auf die Person Čapeks bezogen.

Überraschendes für die Teilnehmer/innen

Für die deutschen Teilnehmenden war das Thema „Sonderaktion 17.11.39“ etwas gänzlich Neues. Nach den Massendemonstrationen in Prag sind tschechische Hochschu-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

len geschlossen worden, neun Studierende wurden erschossen und 1140 Hochschulstudierende wurden als Geiseln ins KZ Sachsenhausen gebracht. Es war ihnen nicht bekannt, dass der Internationale Studententag im Jahre 1941 in England ausgerufen wurde und auf diesem Ereignis beruhte. In dieser Hinsicht haben besonders deutsche Schüler/innen diese Gruppenarbeit als sehr spannend bewertet. Nach gemeinsamer Arbeit im Gelände (zur Verfügung standen vorbereitete Materialien, Medienstationen und Ausstellungsteile) kehrten alle Jugendlichen zur gemeinsamen Präsentation zurück, die weitgehend in englischer Sprache erfolgte. Zu den vorgetragenen Themen wurden Videoausschnitte mit Berichten von Überlebenden ausgewählt, die das Vorgetragene um die Perspektive der Überlebenden ergänzten.

Im Rahmen der Auswertung schrieb ein tschechischer Teilnehmer: „Ich bin der Meinung, dass jeder mal im Leben solche Stätte besichtigen sollte, damit er weiß, was sich in der Geschichte abgespielt hatte und dies sich nicht wiederholen sollte“. Und ein deutscher Schüler: „Der Austausch ist sehr gelungen. Wir haben uns mit den tschechischen Schülern gut verstanden und viel gelernt. Alles in allen war der Schüleraustausch eine wichtige Erfahrung für alle Beteiligten.“

Versöhnungswege sind, wiewohl langandauernde Prozesse, unverzichtbar für den Fortgang der europäischen Einigung. Die deutsch-tschechische Begegnung war sicherlich ein kleiner Beitrag dazu.

Empfehlung Seminarbericht

Über die Autorin und den Autor

Anna Milarch ist Mitarbeiterin der Pädagogischen Abteilung in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.
Petr Huml ist Freiwilliger bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Gruppenheterogenität und Kontroversität am Beispiel regionaler Helfer/innenworkcamps

Von Thomas Kunz

In meinem Vortrag werde ich über das Workcamp der helfenden Verbände (Helfen erlaubt?!) berichten, das wir 2012 zum fünften Mal in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück durchführen werden.

Bei den ersten drei Workcamps entstand jeweils ein Film, einen einminütigen Ausschnitt aus dem Jahre 2010 möchte ich zum Einstieg kurz zeigen (Transkript des Filmdialogs):

Teilnehmer (TN):

Also wir machen jetzt hier aktuell die ganzen Büsche raus, und versuchen dabei, die ganzen Wurzeln mit raus zu nehmen. Das ist nur ein bisschen schwierig wegen der Steine, die direkt darunter sind.

Frage:

Kannst Du Dir vorstellen, was den Häftlingen hier Kraft gegeben hat, weiter zu machen und nicht aufzugeben?

TN:

Ich denke mal, dass es einfach das war, dass die sich gesagt haben: „Wir tun denen nicht den Gefallen, dass wir einfach sterben“ oder es ist einfach der Lebensinstinkt, einfach weiter zu machen und Hoffnung zu haben.

TN:

Ich denke mal, dass jeder Mensch irgendwie immer einen Teil in der Seele hat, wo man

Empfehlung Seminarbericht

denkt, dass er einem Kraft geben kann.

TN:

Also Willenskraft kann ich das vielleicht nicht nennen weil sie es, glaube ich, nicht machen wollten, die Arbeit. Und dass sie Kraft hatten durch das Essen, das sie hatten, kann ich mir auch nicht vorstellen, denn das Essen dürfte nicht gerade 5 Sterne-Luxusklasse sein.

TN:

Ich glaube, dass jeder sich unterstützt hat, jeder hat gesagt, halt durch, und dann schaffen wir das.

TN:

Ich denke mal, in solchen Situationen versucht man eigentlich, das Beste noch mal aus sich heraus zu holen, um zu überleben. Es haben ja einige geschafft, zu überleben, Respekt vor denjenigen.

Allgemeine Informationen zum Workcamp

40 junge Menschen aus den Jugendverbänden von Technischem Hilfswerk (THW), der Feuerwehr, der Johanniter, der Malteser, dem Roten Kreuz sowie aus verschiedenen Jugendfreizeiteinrichtungen in Berlin und Brandenburg. Es ist entstanden, nachdem wir schon mit verschiedenen Einzelverbänden Projekte durchgeführt hatten und uns dann mit ihnen und dem Landesjugendring Brandenburg an einen Tisch gesetzt haben, um Möglichkeiten einer gemeinsamen Veranstaltung auszuloten. Das Camp findet regelmäßig in den Herbstferien statt, die Teilnehmer/innen verbringen die Hälfte der

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Ferien bei uns in der Gedenkstätte.

Anfangs war das Projekt sehr stark um den Begriff des ‚Helfens‘ zentriert: Die jungen Menschen sind in ihren Verbänden ehrenamtlich als Helfer/innen tätig, sie kommen an die Gedenkstätte, um uns zu helfen, das weitläufige ehemalige Lagergelände, das sich die Natur vielerorts zurück holt, zu bewahren und zu unterhalten, und drittens schließlich besuchen sie inhaltliche Workshops, in denen sie sich anfangs ausschließlich mit dem Thema „Helfen im NS“ auseinandergesetzt haben. In den letzten Jahren haben wir sie dann thematisch immer mehr ausgeweitet.

Gruppenheterogenität

Die Verbände, aus denen die Teilnehmenden kommen, sind sehr verschieden und verfügen über unterschiedliche Verbandskulturen. Beim ersten Camp z.B. waren wir sehr verblüfft, als der THW-Jugendbetreuer seine Jugendlichen vor der Auftaktveranstaltung antreten ließ. Diese allzu sehr militärischen Umgangsformen entlehnte Praktik – gerade an diesem Ort mit seiner Geschichte – befremdete uns zutiefst. Wir haben es dann auch zum Thema gemacht, und das Verhältnis entspannte sich.

Auch altersmäßig sind die Teilnehmer/innen sehr heterogen, die Veranstaltung wird für 15- bis 27jährige ausgeschrieben, es waren aber auch 13 und 14jährige dabei, was für die Workshop-Leiter/innen stets die große Herausforderung beinhaltet, dem in den Lerngruppen gerecht zu werden, niemanden zu über-, aber auch nicht zu unter-

Empfehlung Seminarbericht

fordern.

Ähnliche Unterschiede bestehen hinsichtlich des Bildungsniveaus: Nicht wenigen der Teilnehmenden bereitet es ziemliche Mühe, Texte zu lesen, zu bearbeiten und zu deuten, während andere damit keine Probleme haben. Dem Rechnung tragend haben wir in den Workshops versucht, angemessene Formen der Auseinandersetzung zu finden.

Ferner sind die helfenden Verbände (vor allem Feuerwehr und THW) männlich dominierte Einrichtungen mit einem relativ geringen Frauenanteil, was sich in der Zusammensetzung der Teilnehmenden entsprechend widerspiegelt.

Programm

Das einwöchige Programm des Workcamps setzt sich zusammen aus Pflegearbeiten im Gelände, inhaltlichen Workshops, Zeitzeugengesprächen, Freizeit sowie einem ‚Promitag‘, der laut Rückmeldung der Jugendlichen gar nicht so unwesentlich ist. Denn ihre Arbeit erfährt an diesem Tag Anerkennung nicht nur von Seiten der Gedenkstätte, was selbstverständlich wäre, sondern auch durch die Verbandsspitzen und die Politik. Das Camp wird regelmäßig von der Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau, aber auch von Politiker/innen anderer Parteien sowie der Leitungsebene von THW, Feuerwehr und Johannitern besucht, die mit den Teilnehmenden ins Gespräch kommen über den Ort und seine Geschichte, aber auch über den Alltag der Jugendlichen, über das, was sie beschäftigt und bewegt.

Inhaltliche Arbeit

Zu Beginn war, wie vorhin kurz angerissen, der Ausgangspunkt der inhaltlichen Arbeit in den Workshops das Thema „Helfen im NS“ bzw. „Helfen in Ravensbrück“. Die Auseinandersetzung mit der Frage nach solidarischem Handeln innerhalb der Häftlingsgesellschaft und von Seiten der Umgebungsgesellschaft den Häftlingen gegenüber ist dabei höchst ambivalent, denn die erbärmlichen Existenzbedingungen im Lager waren für solidarisches Handeln der denkbar schlechteste Rahmen, und auch der Großteil der Quellen zum Verhalten der Umgebungsgesellschaft ist quellenkritisch zu rahmen: Aussagen von Fürstenberger/innen, die 50 Jahre später von ihren Erinnerungen an ihre Jugend in Nachbarschaft zum Lager berichten und erzählen, dass die Häftlinge, die z.B. im elterlichen Betrieb arbeiteten, es dort gut hatten und froh sein konnten, diese Arbeit verrichten zu müssen, sind multiperspektivisch zu kontrastieren mit Häftlingsberichten, die besagen, dass sie von Bürger/innen bespuckt oder in anderer Weise despektierlich behandelt worden seien.

Was die Arbeitsformen in den Workshops anbelangt, so versuchen wir, möglichst „kreativ“ zu operieren: Es sind mittlerweile drei Filme entstanden, wir haben Kunstworkshops durchgeführt, in denen der immense Raum des ehemaligen Lagergeländes „bespielt“ wurde mit künstlerischen Installationen und mit (Informations)Tafeln, die die Teilnehmer/innen selbst gebaut haben. D.h. wir bemühen uns, dass sie das, was sie

an handwerklichen Fähigkeiten mitbringen, auch einbringen können. Am Ende des Camps findet stets eine Präsentation statt, die uns an die verschiedenen Orte im Gelände führt, an denen die Teilnehmenden ‚interveniert‘ haben.

Ich möchte jetzt noch anhand von Fotos einige Beispiele für diese Interventionen im Gelände und in den Ausstellungen zeigen:

Am Standort des ehemaligen Männerlagers berichten zwei THW-Jugendliche über den Lebenslauf eines Mannes, der als Homosexueller inhaftiert war.

In einem Workshop mit der Künstlerin Juliane Heise gestalteten sich die Teilnehmer/innen T-Shirts und wählten einen Ort im Gelände, um ihn zu überformen. Ein Teilnehmer verfasste z.B. ein Gedicht, das er in der Nähe der ehem. SS-Kantine und des Lagereingangs in Form einer Sonnenuhr in den Raum drapierte.

Teilnehmende versahen die im „Ort der Namen“ zu sehenden Gestapo-Fotos von Häftlingen mit Sprechblasen, in denen sich die Häftlinge über das erbärmliche Essen unterhalten sowie über den Blick von Fürstenberger/innen auf das Lager (einige Fürstenberger/innen bezeichneten in Interviews das Krematorium mit dem qualmenden Schornstein als „Bäckerei“).

In der Nähe der historischen „Beutegutbaracken“ erstellten TN eine Tafel mit der Aufschrift „Euer Eigentum gehört nur euch“, auf einer Tafel am ehem. Siemensgelände vermerkten sie „Siemens hat euch nicht mehr unter Kontrolle“.

Zum Schluss

In diesem Jahr findet das Workcamp zum fünften Mal statt. Während es im ersten Jahr noch Probleme gab, ausreichend Teilnehmer/innen zu finden, sind seitdem die vierzig Plätze stets besetzt. Ich denke, es gelingt uns einigermaßen, dass die Teilnehmenden aktiv werden, dass sie sich mit der Geschichte auseinandersetzen, sich auf sie einlassen, sie an sich heran lassen und einen eigenen, individuellen Zugang zu ihr finden. Wir versuchen, sie produktiv zu verunsichern, ohne sie zu überwältigen. Wir konfrontieren junge Menschen, die sonst eher selten eine Gedenkstätte besuchen würden, mit dieser Geschichte. Viele Teilnehmer/innen haben an mehreren Workcamps teilgenommen, wobei unser Bestreben dahin geht, stets möglichst viele neue Jugendliche für das Projekt zu begeistern.

Andererseits ist eine Veranstaltung wie diese sehr anstrengend und erfordert ein großes Maß an Vor- und Nachbereitung das ganze Jahr hinweg.

Redaktionelle Anmerkung: Der vorliegende Text beruht auf der Abschrift des Vortrages von Thomas Kunz.

Über den Autor

Thomas Kunz ist pädagogischer Mitarbeiter in der Mahn- und Begegnungsstätte Ravensbrück.

Lernen aus der Geschichte

„Davon hat man ja nichts
gewusst.“

Die Bevölkerung Oranienburgs und das Konzentrationslager Sachsenhausen.

Von Stefan Boberg und
Frederic Bonnesoeur

Neben den konkreten, historischen Ereignissen in Konzentrationslagern interessieren sich Besucher/innen der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen (GMS) häufig auch für das Verhältnis der Stadt Oranienburg und ihrer Bewohner/innen zum Konzentrationslager. Innerhalb des dezentralen Ausstellungskonzeptes der GMS können sich Besucher/innen in der Ausstellung „Die Stadt und das Lager“ über den Kontakt zwischen den Bewohner/innen der Stadt Oranienburg und den Gefangenen des Konzentrationslagers Sachsenhausen informieren. Diese Ausstellung in Turm E der ehemaligen Lagermauer beleuchtet das Thema Kontakte und Kontaktmöglichkeiten schlaglichtartig. Zu Fragestellung des Wissens der Bevölkerung über das Konzentrationslager wird zurzeit ein Studientagsmodell entwickelt.

Für einen zunächst 6-stündigen Studientag in der GMS wurden Quellen aufgearbeitet und Arbeitsblätter erstellt, mit denen dieses Thema für Jugendgruppen (Sekundarstufe 1+2) behandelt werden kann. Der Studientag besteht in der aktuellen Fassung aus 3 Teilen. a.) einer Führung durch die Gedenkstätte, b.) der Arbeit in Kleingruppen und c.) einer Diskussionsrunde, in der die Teilnehmenden auf Grundlage ihrer erarbeiteten

Empfehlung Seminarbericht

ten Erkenntnisse über die Frage diskutieren, was die Bevölkerung Oranienburgs von Behandlung und Lebensbedingungen der Gefangenen im Konzentrationslager wissen konnte. Das Material besteht aus sehr heterogenen Quellen: SS-internen Quellen, Zeitungsartikeln, Karten sowie Selbstzeugnissen ehemaliger Häftlinge.

Die Teilnehmenden arbeiten in vier thematischen Gruppen:

- In der AG „Ankunft der Gefangenen in Oranienburg“ arbeitet die Gruppe mit Selbstzeugnissen ehemaliger Gefangener, die von ihrer Ankunft in Oranienburg berichten, sowie Zeitungsartikeln aus dem Niederbarnimer Kreisblatt, in denen die Bevölkerung u.a. in drastischer Sprache auf die Ankunft von Gefangenen vorbereitet wird. Sichtbar wird hier zum einen wie öffentlich die Deportation erfolgte, zum anderen aber auch deren propagandistische Einbettung. Neben den Kontaktmöglichkeiten der Bevölkerung zu den Gefangenen, werden auch Möglichkeiten des Handelns für die Bevölkerung diskutiert.
- Die AG „Reaktionen der SS auf internationale Berichterstattung“ zeigt auf, dass immer wieder Informationen über Verbrechen in Konzentrationslagern an die internationale Öffentlichkeit gelangten. Mitunter reagierte die SS darauf. In einzelnen Fällen kam es sogar zu Ermittlungen und Verfahren gegen SS-Männer. Anhand von Zeitungsberichten, SS-internen Anweisungen beschäftigen sich

die Teilnehmenden mit diesen Fällen um Einblick in Möglichkeiten und Grenzen internationaler Einflussnahme auf die SS zu ermitteln.

- Die AG „Zwangsarbeit in Oranienburg“ arbeitet u.a. mit einer Karte der Stadt Oranienburg und Umgebung, die sämtliche 2007 bekannten Arbeitseinsatzorte von Gefangenen sowohl der KZ Oranienburg und Sachsenhausen als auch von Kriegsgefangenen und zur Zwangsarbeit Verpflichteten zeigt. Thema ist hier somit neben den Kontaktmöglichkeiten zwischen Gefangenen und der Bevölkerung auch die Sichtbarkeit der Gefangenen im Stadtbild.
- Die letzte AG „KZ Sachsenhausen als Vorzeigelager“ arbeitet zu Besuchern im Konzentrationslager Sachsenhausen. Auch hier wird SS-Quellen der Bericht eines ehemaligen Gefangenen gegenübergestellt sowie die Eindrücke eines australischen Journalisten, der im Oktober 1943 an einer Führung durch das KZ teilgenommen hat. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung soll hier das Bild stehen, das die SS der Öffentlichkeit von den Lagern vermitteln wollte und die Frage in wie weit sie hierin erfolgreich war.

Die Aufgabenstellung an die Teilnehmenden ist es im Rahmen des Erprobungsseminars, Argumente zu sammeln, um anschließend mögliche Kontakte der Bevölkerung zum System Konzentrationslager und sich ergebende und wahrgenommene Handlungs-

optionen zu diskutieren. Bei dem bisher durchgeführten Studientag war die Aufteilung des Arbeitsmaterials auf die Gruppen von Bedeutung, da die thematische Perspektive der einzelnen AG-Materialien jeweils gewisse Schlussfolgerungen nahe legte. Der stärkste Kontrast ergab sich dabei zwischen den Ergebnissen der Gruppen, die zu Sachsenhausen als Vorzeigelager arbeiten und jenen, die sich mit der Zwangsarbeit in Oranienburg beschäftigen. Zeigt doch das Material der ersten, dass die SS sich bemühte, das KZ soweit wie möglich zu isolieren und Informationen über die Praxis im Lager zu steuern, während die zweite Gruppe feststellt, dass Gefangene seit 1933 im Stadtbild präsent waren, etwa während der Zwangsarbeit.

Die Stärke dieses Formates - der mit Quellenarbeit vorbereiteten Abschlussdiskussion - liegt darin, dass die moralisch-ethischen Probleme der Thematik erst von den Teilnehmenden selber in der Diskussion formuliert werden. Ihnen wird somit in starkem Maße die Möglichkeit gegeben, eigene Interpretationen und damit einen eigenen Zugang zu den Geschehnissen zu entwickeln. Dies zeigte sich konkret in einer sehr angeregten Diskussion der Teilnehmenden.

Die GMS plant auf den gewonnenen Erfahrungen aufbauend das Konzept sowie das Arbeitsmaterial zu überarbeiten und auszuweiten. Mittelfristig sollen weitere AGs zu Aspekten des Themas sowie Vor- und Nachbereitungsübungen erarbeitet werden, die entweder als eigenständiger Studientag oder als Modul im Rahmen von mehrtägi-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

gen Seminaren (z.B. in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Haus Szczypiorski) gebucht werden können. Das Arbeitsmaterial liegt sowohl in deutscher, als auch in englischer Sprache vor.

Über die Autoren

Stefan Boberg und Frederic Bonnesoeur sind Mitarbeiter der pädagogischen Dienste der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

Empfehlung Seminarbericht

„Der steinerne Horizont“

Schüler dokumentierten den Mauer- verlauf zwischen Potsdam und Westberlin in einem Film

Von Sibylla Hesse

Wo genau verlief die Grenze zwischen Potsdam und Berlin-West? Auf diese Frage wissen Nachgeborene allenfalls die Glienicker Brücke zu nennen. Schon wenige Jahre nach dem Mauerfall waren die Spuren weitestgehend getilgt. Neuerdings erinnert der Mauerradweg mit seinen Hinweisschildern daran; orangefarbene Stelen erzählen einige Ereignisse und Einzelschicksale, die in dem jeweiligen Abschnitt stattgefunden haben.

Um den Mauerverlauf genau und mit lebhaften Berichten festzuhalten, drehten 16 Schüler/innen der Oberstufe der Waldorfschule Potsdam einen Dokumentarfilm im Winter 2010/11. Dafür erarbeiteten sie sich in kleinen Gruppen Hintergrundwissen, denn der Film sollte ohne Vorkenntnisse auch von Jüngeren verstanden werden können. Sie suchten und fanden Zeitzeug/innen, die bereit waren, über ihr alltägliches Leben im Schatten der Mauer mit Passierschein, einen Fluchtversuch, das Patrouillieren als Grenzer u.Ä. Auskunft zu geben.

So entstanden im Projektunterricht in acht Wochen à vier Wochenstunden und teilweise in der Freizeit die einzelnen Komponenten, die in einer logischen Form zu strukturieren waren. Die Jugendlichen verfassten schülergerechte Off-Texte, bereiteten die Interview-Fragen vor, recherchierten die lo-

Empfehlung Seminarbericht

kalen Hintergründe und gingen dann, teilweise an den Originalschauplätzen, vor die Kamera. Unterstützung erhielten sie von den drei Projektleiterinnen im Finden der Gliederung sowie der Zeitzeug/innen und vom Kameramann Clemens Sonntag in der Aufnahme, der auch den Schnitt technisch umsetzte. Entscheidungen über Inhalte und Filmästhetik wurden gemeinsam gefällt. – Die „Bundesstiftung Aufarbeitung“ förderte den Film finanziell, der Verein zur Förderung der Projektwerkstatt „Lindenstraße 54“ e.V. unterstützte ihn personell.

Einige Zeitzeug/innen erzählten ihre Geschichte hier erstmalig, darunter Menschen, die den Schüler/innen täglich begegnen als Hausmeister unserer Schule, Hortner/in oder Lehrer/in, deren persönliche Sicht als von der Geschichte Geprägte sie jedoch noch nicht kannten. Andere Befragte arbeiten z.B. für die Projektwerkstatt „Lindenstraße 54“ öfter mit Jugendlichen. Potsdamer/innen berichteten aus ihren Erinnerungen an das Leben mit der Mauer. Zuschauende lernen Schicksale mit historischen Kollateralschäden kennen, die Propagandaeffekte („Rotlichtbestrahlung“) verdeutlichen, sie hören vom Verschweigenmüssen einer beobachteten gescheiterten Flucht ebenso wie vom Mut des jungen Mannes, der seinem Staat durch den Teltowkanal davonschwamm (ein Teil der Grenze fällt ins Wasser) und einige Jahre später als Fluchthelfer wirkte. Ein Historiker kommentiert und stellt den großen Rahmen her.

Wichtig war uns die Multiperspektivität. Widersprüche, die sich punktuell aus den

Berichten ergeben, werden daher nicht immer aufgelöst. – Interviewpartner unter den ehemaligen Grenzern zu finden wurde sehr schwierig, manche fühlten sich zu alt, andere lehnten ab. Für die Täterseite gilt im Übrigen besonders in der Erforschung durch Jugendliche ein Überwältigungsverbot.

Alle Schüler/innen recherchierten einzelne Abschnitte des Grenzverlaufs und stießen dabei auf spannende Geschichten. Mauerfluchten gingen drüber und drunter. Beispiel Klein-Glienicke: In dieser verwinkelten Exklave der DDR gruben zwei Familien im Sommer 1973 bei Niedrigwasserstand einen 19 m langen Tunnel nach Westberlin. Den Weg über die Mauer wählten 1971 zwei Dachdecker, die die dortige Kirche zu reparieren hatten, dank ihrer Leitern.

Da die DDR für die heutige Jugend fast so weit entfernt erscheint wie die Römer, war es zweckmäßig, im Film grundlegende allgemeine Informationen über die zweite deutsche Diktatur zu geben. Besagte Off-Texte greifen wichtige Aspekte aus den Interviews auf, etwa Passierschein, DDR als solche, Transit, Gründe für die Flucht...; sie wurden von einem Schüler angesprochen. So gelang es, die Verbindung herzustellen zwischen Lokalgeschichte und Kaltem Krieg, also Weltgeschichte.

Ein ehemaliger Grenzer wollte seinen Bericht nur im Ton aufnehmen, sich aber nicht filmen lassen. Um nicht eine schwarze Leinwand zu zeigen, bedurfte es weiteren Bildmaterials. Dabei waren Rechtsfragen zu beachten. Um unsere historischen Erkennt-

nisse in einem knapp einstündigen Film zu erzählen, mussten wir neun Stunden Material in einen Spannungsbogen bändigen und uns mit Filmästhetik beschäftigen. Durch die Lösung von Fragen des Schnittes und der Musikuntermalung wurde nebenbei die Medienkompetenz der Jugendlichen weiterentwickelt.

Nach der Premiere im Potsdamer Filmmuseum, deren Nachgespräch von zwei Schülern moderiert wurde, erhielt der Film zwei Preise. Er wird in Unterricht und der Lehrerfortbildung eingesetzt.

Einige Teilnehmer dieses Projekts haben inzwischen Abitur gemacht und im Fach Geschichte festgestellt, dass der DDR-„Stoff“ viel nachhaltiger „sitzt“ als nur aus Büchern Angelesenes, dank der vielseitigen Erlebnisse mit Zeitzeug/innen, der Relevanz ihrer selbstformulierten und vielfach korrigierten Texte zum Hintergrund und der sich anknüpfenden Gespräche mit anderen Menschen des privaten Umfelds.

Der Film kann kostenfrei angesehen werden oder an der Waldorfschule Potsdam gegen Vorkasse bestellt werden..

Endnote

(1) 3. Platz im History-Award 2011 „Über die Grenzen“, 1. Preis im Schülerwettbewerb Walter-Scheler 2011 zum Thema „50 Jahre Mauerbau“ von der Geschichtswerkstatt Jena e.V.

Über die Autorin
Sibylla Hesse unterrichtet an der Waldorfschule Potsdam u.a. Geschichte und bot im Projektunterricht Forschung zur Lokalgeschichte (NS, DDR) an.

LaG-Podcasts

Im Rahmen des 9. Berlin-Brandenburgischen Forums für zeitgeschichtliche Bildung der Arbeitskreise I und II der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten führte das Team von „Lernen aus der Geschichte“ vier Interviews mit fünf Referent/innen aus den Arbeitsgruppen der Veranstaltung.

Karsten Harfts, pensionierter Lehrer für Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie. Er arbeitete als abgeordneter Lehrer in der Pädagogischen Arbeitsstelle der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (<http://www.stiftung-hsh.de>) und führt diese Arbeit auch nach seiner Pensionierung weiter. Herr Harfts gibt Auskunft über den Umgang mit Emotionen und Gegenwartsbezüge in der Arbeit der Gedenkstätte Hohenschönhausen sowie zum Stellenwert von Kontroversität.

Regina Huber, Diplomkulturwirtin, und Christoph Kühn, M.A. in Geschichte und Judaistik. Beide arbeiten in der Museumspädagogik im Jugend Museum Schöneberg in Berlin. Sie führen Workshops mit Jugendlichen mit dem Geschichtslabor „Berlin halb und halb“ durch. Das Geschichtslabor ist eine mobile Ausstellung über das geteilte Berlin in der Zeit von 1961 bis 1989. Die beiden Interviewpartner/innen geben Auskunft über den pädagogischen Ansatz des Geschichtslabors und über das Konzept der Ausstellung des Jugendmuseums. Darüber

hinaus wird die Rolle von Emotionen und von Kontroversität in der Museumsarbeit sowie über die biografischen Zugänge der dortigen Bildungsarbeit im Interview angesprochen.

Dr. Elke Gryglewski ist Politologin und wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz in Berlin-Zehlendorf. Mit Schulklassen und Jugendgruppen führt sie u.a. Studientage zur Verfolgung von Juden und Jüdinnen durch. Im Interview beschreibt Elke Gryglewski das Konzept zu einem produktorientierten Studientag, die Arbeit mit heterogenen Gruppen und die Herausforderungen von Bildungsarbeit zu Täterinnen und Tätern.

Barbara Schieb studierte Geschichte und Germanistik und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gedenkstätte „Stille Helden“. Die Gedenkstätte Stille Helden erinnert an jene Menschen, die während der nationalsozialistischen Diktatur verfolgten Juden und Jüdinnen beistanden. Das Beispiel der vielfach als „stille Helden“ bezeichneten Helferinnen und Helfer zeigt, dass es auch im nationalsozialistischen Deutschland Möglichkeiten gab Verfolgte zu retten. Frau Schieb stellt einen Workshop zu „Stillen Helden“ vor, erläutert die Auswahl der Biografien und thematisiert Heterogenität und Emotionen in den Workshops.

Programm

9. Berlin-Brandenburgisches Forum für zeitgeschichtliche Bildung der Arbeitskreise I und II der Berlin- Brandenburgischen Gedenkstätten, 8. Juni 2012

Thema: „Emotionalität und Kontroversität in
der historisch-politischen Bildungsarbeit“

9:30–11:15 Uhr Einführungsveranstaltung

Begrüßung

Dr. Ines Reich, Leiterin Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam

Burkhard Jungkamp, Staatssekretär im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg

Prof. Dr. Günter Morsch und Martin Gutzeit, Vorsitzende der Arbeitskreise I und II der Arbeitsgemeinschaft der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten

Impuls

Bewegende Bilder? – Filmische Repräsentationen von Gedenkstättenbesuchen

Elena Demke, LStU Berlin und Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Vortrag und Diskussion

Mit Überwältigendem überwältigen? Emotionalität und Kontroversität in der historischen Bildung

Dr. Matthias Heyl, Pädagogischer Leiter Gedenkstätte Ravensbrück

11:30–13:00 Uhr Arbeitsgruppen mit

Projektvorstellungen

AG 1 Wieviel Emotion ist erlaubt? Rollenspiele, Rekonstruktion und Reenactment

Leitung: Dr. Axel Klausmeier, Direktor Stiftung Berliner Mauer

- Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz: Studientage zu „Planung und Organisation des Völkermords“ bzw. „Stufen des Vernichtungsprozesses“ – Ein Angebot für die Sekundarstufe I
- Maria Schultz, Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam: Theaterarbeit mit dokumentarischem Material – Komplexes Lernen als eine emotionale Herausforderung für Schüler, Pädagogen und Zuschauer
- Julia Franke, Deutsch-Russisches Museum Berlin Karlshorst: Emotionalität versus Dokumentation? – zur Umsetzung der neuen Dauerausstellung und dem Umgang mit Besuchererwartungen

AG 2 Kontroversität und Conflicting Memories in der zeitgeschichtlichen Bildung: chance oder Werterelativismus?

Leitung: Dr. Insa Eschebach, Leiterin Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

- Gundula Klein, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland – “Tränenpalast“ am Bahnhof Friedrichstraße: Auslöser Ausstellung: Besucher diskutieren verschiedene Sichtweisen auf die Geschichte der deutschen Teilung

- Anna Milarch, Petr Huml, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen: Möglichkeiten des europäischen Gedenkens am Beispiel eines deutsch-tschechischen Projektes in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
- Timon Perabo, Anne Frank Zentrum: „Kriegskinder—Lebenswege bis heute. Im Dialog zwischen den Generationen lokale Geschichte erkunden
- Thomas Kunz, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: „Gruppenheterogenität und Kontroversität“: Erfahrungen mit regionalen Helferworkcamps

AG 3 Multiperspektivität als Königsweg?

Leitung: Dr. Norbert Kampe, Leiter Haus der Wannsee-Konferenz

- Barbara Schieb, Gedenkstätte Stille Helden/ Gedenkstätte Deutscher Widerstand: Überleben im Nationalsozialismus: Zum pädagogischen und musealen Umgang mit den „stillen Helfern“ und ihren Schützlingen
- Regina Huber, Christoph Kühn, Jugendmuseum Schöneberg: Berlin halb und halb: Geschichtslabor an Schulen zur deutsch-deutschen Geschichte nach 1945
- Stefan Boberg, Pädagogische Dienste, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen: Verschiedene Sichtweisen auf einen Ort: Über Projekttag für Jugendliche zum Thema „Die Bevölkerung Oranienburgs und das Konzentrations-

lager Sachsenhausen“

- Carin Eich, Gedenkstättenlehrerin in der Gedenkstätte für Opfer der politischen Gewalt Potsdam, Carla Ottmann, Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Projektwerkstatt „Lindenstraße 54“ e.V.: Multiperspektivität in der Zeitzeugenarbeit: „Der steinerne Horizont. Wo in Potsdam die DDR endete“ — ein Filmprojekt der Waldorfschule Potsdam in Kooperation mit der Projektwerkstatt „Lindenstraße 54“

AG 4 Zeitzeugen „bewegen“. Biografische Erinnerung in der gedenkstättenpädagogischen Arbeit

Leitung: Dr. Ines Reich, Leiterin Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam

- Adam Kerpel-Fronius, Denkmal für die ermordeten Juden Europas: Projekttag für Schüler im Videoarchiv der Stiftung – Konzept, Verlauf, Erfahrung
- Elke Weißer, Jugendbildungsstätte Berlin-Konradshöhe e.V.: Über den Umgang mit biografischen Quellen: Chance und Grenze eines Schülermedienprojekts zum Thema Zwangsarbeit in Berlin
- Karsten Harfst, Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen: Zeitzeugen als Vermittler. Zum pädagogischen Konzept der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen
- Sylvia Wähling, Gedenkstätte Zuchthaus Cottbus: Baucamps und Begegnung : Konzeption und Projekte der Gedenk-

Lernen aus der Geschichte

Programm

stätte im ehemaligen Zuchthaus Cottbus

Angebot: Führung durch das Gefängnisgebäude

13:00–14:00 Uhr Mittagspause mit Informationsangeboten

Veranstaltungsort

Mittagessen

Gedenk- und Begegnungsstätte

Leistikowstraße Potsdam

Angebot: Führung durch das Gefängnisgebäude

Leistikowstraße 1

14469 Potsdam

14:00–15:30 Uhr Arbeitsgruppen mit Projektvorstellungen

Wiederholung der Arbeitsgruppen vom Vormittag

15:30–16:00 Uhr Kaffeepause

16:00–17:15 Uhr Podiumsdiskussion

Sind Erfahrungen, die aus der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stammen, auch für die Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur gültig?

Moderation: Prof. Dr. Günter Morsch, Direktor Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Auf dem Podium:

Dieter Dombrowski, MdL, Generalsekretär der CDU Brandenburg

Alice Ströver, Bündnis 90/Die Grünen

Prof. Dr. Rainer Eckert, Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig

Prof. Dr. Alfons Kenkmann, Professor für Geschichtsdidaktik an der Universität Leipzig

Dr. Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats Stiftung Topographie des Terrors

17:15 Uhr Ende der Veranstaltung

Unser nächstes Magazin erscheint am 14. November 2012 und trägt den Titel „Leben mit der Mauer - Berlin und Deutschland geteilt.“

I M P R E S S U M

Lernen aus der Geschichte e.V.

c/o TU-Berlin

Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik

Fachgebiet: Fachdidaktik Geschichte

FR 3-7

Franklinstr. 28/29,

10587 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Birgit Marzinka

Webredaktion: Birgit Marzinka, Ingolf Seidel und Annemarie Hühne

Das mehrsprachige Webportal wird seit 2004 gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Berlin. Die vorliegende Ausgabe des LaG-Magazins wird durch die Landesbeauftragte des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur, den Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, die Ständige Konferenz der Leiter der NS-Gedenkorte im Berliner Raum und den Zentralrat der Juden in Deutschland gefördert und erscheint im Auftrag der Arbeitskreise I und II der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten. Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.